

Lesefunde von der jungneolithischen Landstation Härkingen/Hubel

MARTIN FEY

Von dem für Prospektionen gut zugänglichen Härkinger Hubel wurden in den letzten 50 Jahren laufend steinzeitliche Artefakte aufgesammelt und glücklicherweise aufbewahrt. Dieses Fundmaterial ist als Inventar dargestellt und kurz beschrieben. Es kann vorerst fast nur als Basis für Vergleiche mit regionalen Fundstellen dienen. Insgesamt wurden 4224 Funde erfasst, beinahe ausschliesslich Silexartefakte: zu 93 Prozent Grundformen, zu 7 Prozent modifizierte Geräte. Der Komplex zeigt eher minderwertiges Rohmaterial und grobe Schlagtechnik. Er wirkt einheitlich und gehört wegen der darin enthaltenen Dickenbännlispitzen in die Zeit vom späten 5. bis ins frühe 4. Jahrtausend v. Chr. Aufgrund ihrer Lage und Geländeform war die jungneolithische Freilandstation zu landwirtschaftlicher Nutzung geeignet.

Massivitätsindex (IM)
= Gewicht in Zehntelgramm
×
Dicke in Millimetern
(nach Ritzmann 1986)

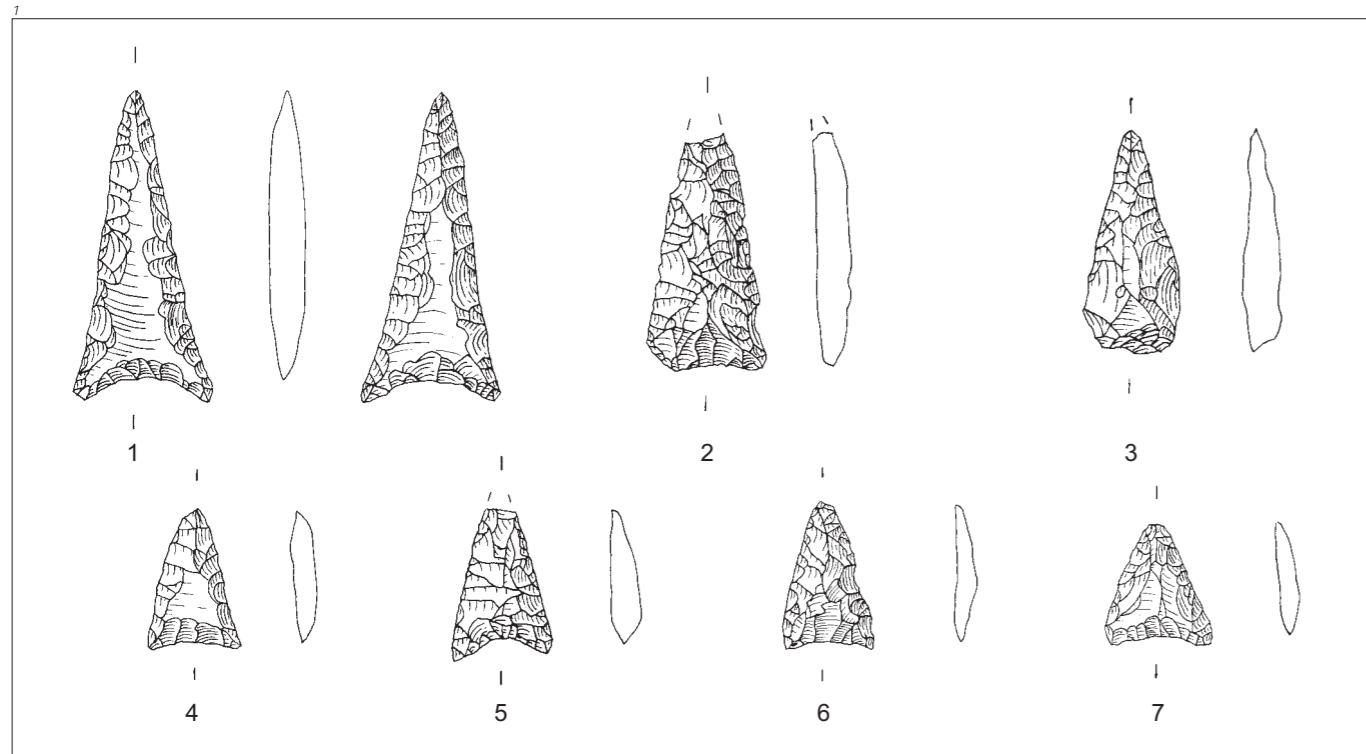
Einleitung

Der Hubel liegt etwa 1 Kilometer südlich des Dorfes Härkingen. Er ist das östliche Ende einer von Westen her auslaufenden risseiszeitlichen Hochterrasse. Der Fundort der prähistorischen Artefakte ragt als sanfter Buckel 15 Meter über die weitflächige fluvioglaziale Niederterrasse des Gäu heraus (LK 1108, 628 500/239 000, 445 m ü. M.). Der Fundort erstreckt sich in einer Waldlichtung über 160×140 Meter; er reicht aber, wie Streufunde belegen, noch bis 20 Meter in das nach Westen sanft ansteigende heute bewaldete Gelände hinaus. Die Stelle wurde seit Men-

schengedenken beackert. Sie ist am Rande durch ein 1944 erbautes Haus berührt. Funde wurden damals nicht gemacht, Befunde nicht beobachtet (mündliche Mitteilung H. Wyss).

Der Ort gilt als von Th. Schweizer im Jahre 1923 entdeckt (JbSGU 15, 1923, 57). Etwas mehr als die Hälfte der Funde wurde von den ansässigen H. und P. Wyss seit fünf Dezennien laufend aufgesammelt und aufbewahrt. Gut ein Viertel stammt aus meiner Sammlung, der Rest aus Prospektionen von Th. Schweizer, Hp. Spycher, E. und J. Pfluger und der Tochter Sabine des P. Wyss (Abb. 2). Die in der Literatur erwähnten Objekte des F. Schaffner (JSolG 8,

Abb. 1
1–3 Pfeilspitzen.
4–7 Miniaturpfeilspitzen.
M 1:1.



Zeichnung A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen

1935, 257) konnten nicht mehr beigebracht werden. Eine neulich gefundene Spur zu einem ehemaligen Sammler von Grenchen verlor sich leider. Der Fundplatz ist wahrscheinlich sonst nicht – oder nur wenig – begangen worden. So kann hier ein Fundgut vorgestellt werden, das mit 4224 Stücken weitgehend vollständig und repräsentativ ist.

Das Inventar umfasst als Leitartefakt viele Dickenbännlispitzen, daneben eine grosse Menge von Grundformen, relativ wenige modifizierte Stücke (7%), viele Schlagsteine und Kernstücke. Beilklingen aus Silex und Felsgestein fehlen. Bergkristall ist nur in winzigen Splittern vorhanden. An Keramik liegen nur drei kleine Wandstückfragmente vor. Im Folgenden wird das Silexinventar in der Reihenfolge der tabellarischen Zusammenstellung vorgestellt (Abb. 2).

Es kann vorerst fast nur als Basis für Vergleiche mit regionalen Fundstellen dienen. Der Komplex zeigt eher minderwertiges Rohmaterial und grobe Schlagtechnik. Er wirkt einheitlich und unterscheidet sich deutlich von dem der Fundstelle Olten/Born Enge (ADSO 10, 2005, 53–58). Kulturelle Zuweisungen lassen sich nicht machen. Chronologisch gehört unser Typ von Dickenbännlispitzen in die Zeit vom späten 5. bis ins frühe 4. Jahrtausend v. Chr. Bei der Gleichförmigkeit des ganzen Artefaktmaterials lässt sich der Härkinger Hubel so als jungneolithische Freilandstation auffassen. Sie war wegen ihrer Lage und Geländeform zu landwirtschaftlicher Nutzung geeignet.

Inventar und Kommentar

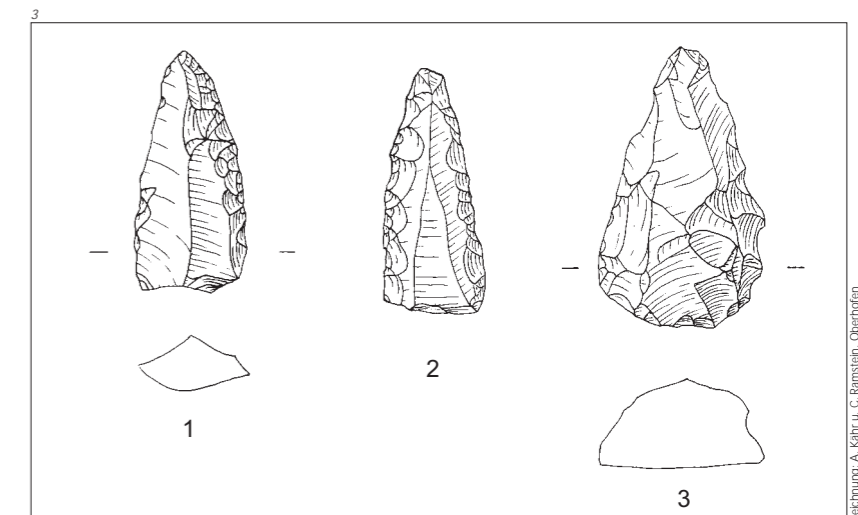
Werkzeuge

Die Pfeilspitzen sind alle triangulär. Bei den vierzehn ganzen und fragmentierten Stücken sind elf Basen konkav, zwei schwach konvex. Die meisten Pfeilspitzen sind klein, vier davon – mit Längen unter 20 Millimetern und einem Massivitätsindex von 13–31 (siehe Kästchen) – gelten als Miniaturformen (Abb. 1. 4–7). Die Retuschierungen sind sonst meist grob, steil und unregelmässig. Starke Asymmetrie kommt nicht vor, leichte in sieben Fällen. Zwei Exemplare stechen hervor: Die eine Pfeilspitze hat eine besonders schöne Form, ist langschmal, perfekt symmetrisch mit leicht nach aussen geschweiften Flügeln, ist 40 Millimeter lang und 19 Millimeter breit (Abb. 1. 1). Die zweite ist braunschwarz. Sie ist aus einem Süsswasserkiesel gefertigt, der nach der Materialbestimmung von J. Affolter aus Sanilhac, F, kommt (Abb. 1. 2). Dieser Ort liegt im untersten Rhonetal, 9 Kilometer westlich des Pont du Gard, das heisst in einer Distanz von 450 Kilometer Luftlinie!

Von den zehn Spitzenvarietäten sind nur fünf sorgfältig an langen Kanten mit flachen Retuschen zur Spitze hin gearbeitet (Abb. 3. 1/2). Drei sind flache, dünne, spitz zulaufende Abschlüge mit konsequent ausgeführten Steilretuschen. Ein Stück ist dick und grob (Abb. 3. 3).

Die Bohrer vom Typ Dickenbännlispitze sind in grosser Zahl vorhanden (vgl. Abb. 2). Sie machen mit 106 Stück 46 Prozent der Werkzeugformen aus. 88 Objekte lassen sich in das Schema von d’Aujourd’hui

Fundinventare aller Sammlungen	HMO	Fey	KASO	Sabine Wyss	H. u. P. Wyss	Total
Silex und Bergkristall						
<i>Werkzeuge</i>						
Pfeilspitze	3	1		5	5	14
Pfeilspitze-Rohform		1			1	2
Spitzenvarietät	4			3	4	11
Dickenbännlispitze	17	17		14	58	106
<i>Bohrer</i>						
Kratzer	1	5			3	9
Ausgesplittertes Stück		2		1	13	16
Stichel	1	1			3	5
Retuschierte Klinge	1			4	13	18
Retuschiertes Stück	6	14			13	33
Besonderes Instrument		1	1	1		3
Retuschierter Abschlag	5	1		3	5	14
Grobinstrument				1		1
Schlagstein	1	11	1	5	54	72
<i>Grundformen</i>						
Klinge	24	46		24	177	271
Lamelle	3	9	5	1	17	35
Abschlag	41	251	29	109	714	1144
Abspliss	2	231	25	38	311	607
Splitter	7	349	26	134	549	1065
Trümmer		155	26	116	397	694
Kern/Restkern	5	14	2	10	42	73
<i>Diverses</i>						
Bergkristall	1	1	1			3
«Brocken» (Silex)					3	3
Naturstück (Silex)	1	3		4	12	20
Felsgestein						
Mahlstein		1				1
Schlagstein		1				1
Keramik						
		3				3
Total	123	1118	116	473	2394	4224



Zeichnung A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen

(1977, 242) einteilen: A1 = 6%, A2 = 17%, B1 = 3%, C1 = 42%, C2 = 24%, D = 8%. Der Typ E fehlt. Diese Verteilung passt zu keinem der publizierten Muster. Die Zuteilung zu den acht Typengruppen ist meines Erachtens wegen Überschneidungen mit Unsicherheiten behaftet. Die Auslese der Mikrosplitzen (Typ D) ist aber unproblematisch und gibt hier mit ihrer ein-

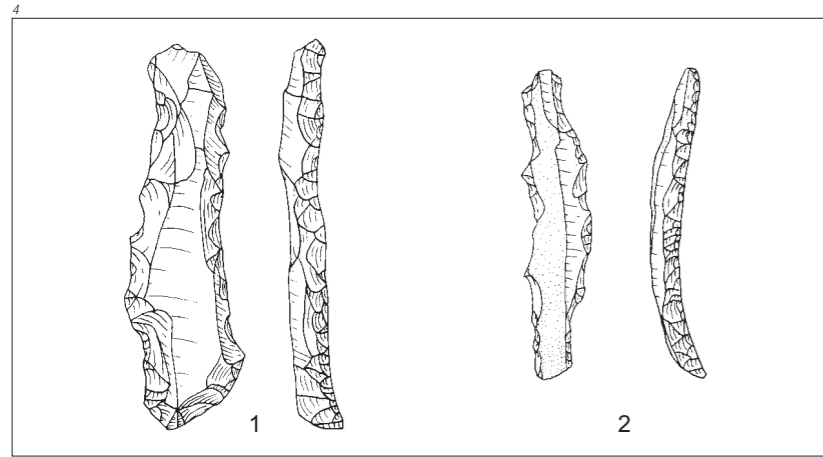
Abb. 2
Tabelle der Fundinventare aller Sammlungen.

Abb. 3
1–3 Spitzenvarietäten. M 1:1.

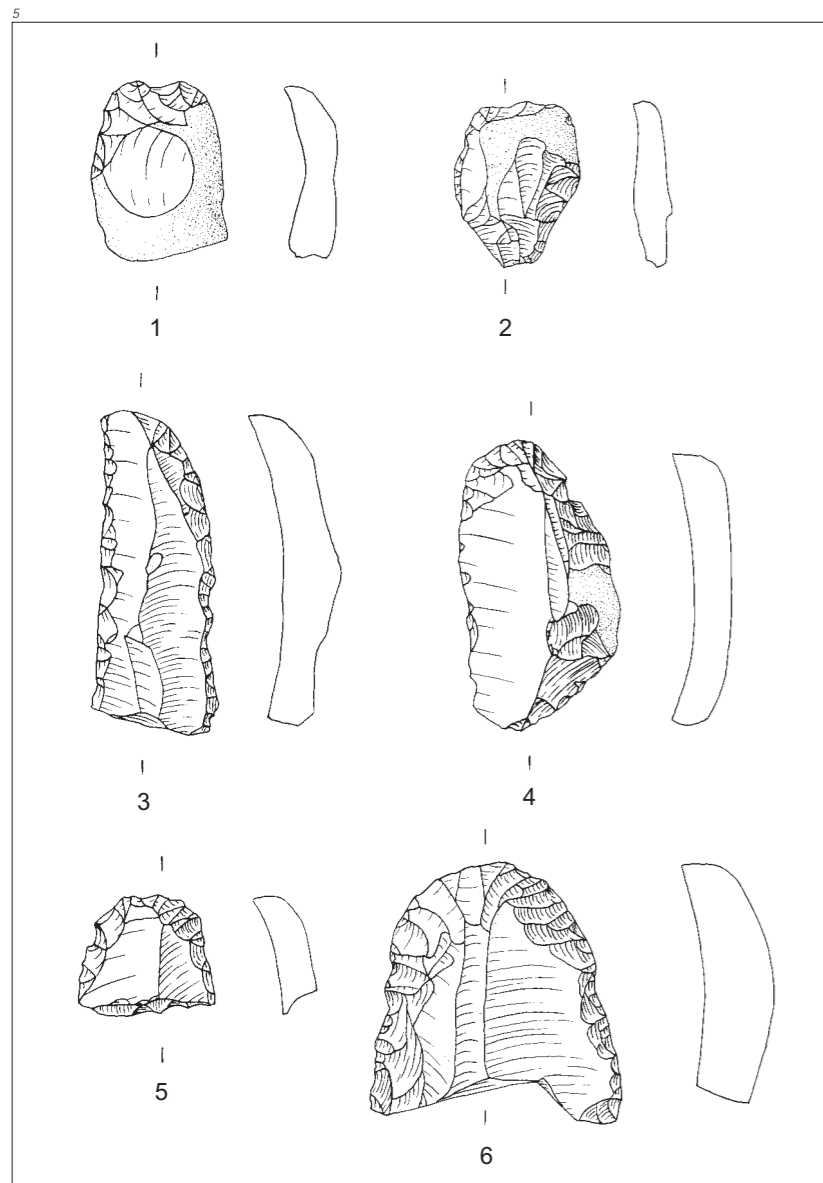
Abb. 4
1/2 Spezielle Formen von Dickenbännlispitzen? M 1:1.

Abb. 5
1-6 Kratzer. M 1:1.

zigartig kleinen Menge ein sicheres ausserordentliches Resultat. Zwei Stücke sind ohne Vergleich zu Bekanntem. Sie sind von mir als Dickenbännlispitzen von einer speziellen Form aufgefasst (Abb. 4. 1/2). – Verkörpert die im Ganzen spezielle Konstellation eine regionale Besonderheit oder aber eine Frühphase?



Zeichnung: A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen



Zeichnung: A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen

Drei Kratzer sind klein, grobretuschiert und stark gebraucht (Abb. 5. 1/2). Dazu kommen ein Klingenskratzer und ein Doppelkratzer, beide gut erhalten (Abb. 5. 3/4). Die zwei bestretuschierten Exemplare sind «Kratzer gegenüber Bruch», man kennt ihre ursprüngliche Länge und Form also nicht (Abb. 5. 5/6). Sie zeigen starke Hitzespuren. Die beiden restlichen Exemplare haben eine nicht ganz eindeutig herausgearbeitete Kratzerkappe. Die ausgesplitterten Stücke sind mittelstark ausgenutzt. Wir finden an drei der fünf Stichel Mehrfachstichelbahnen. Silexbeilklingen oder selbst kleine Fragmente davon, auf die besonders geachtet wurde, sind nicht vorhanden. Die retuschierten Klingen sind alle angebrochen oder nur als Bruchstücke vorhanden. Eine stark gewölbte Klinge hat auf der rechten Rückenseite lückenlos schöne Flächenretuschen (Abb. 6. 1). Flache Retuschen sind gut ausgeprägt an acht weiteren Klingen vorhanden, bei keiner beidflächig, bei zweien an beiden Rändern der Rückenfläche. Ein Exemplar hat rechtsseitig eine gleichmässige Kerbe mit grossem Radius (Abb. 6. 2). Diese ist sehr wahrscheinlich intentionell. Bei den steilretuschierten Exemplaren sind, falls sie parallelrandig, dünn und gestreckt sind, und falls sie regelmässige Retuschen haben, auch Bruchstücke eingereiht, die streng genommen zu den «retuschierten Stücken» zu zählen wären.

Diese retuschierten Stücke sind multiform. Sie haben keine werkzeugtypische Ausgestaltung, zeigen aber Retuschen, die so systematisch sind, dass sie als absichtlich aufgefasst werden können. Die meisten sind als uncharakteristische Bruchstücke erhalten. Wahrscheinlich sind es unter anderem Fragmente einer grossen Dickenbännlispitze, das Bruchstück einer konvexen Pfeilspitze oder der Rücken einer retuschierten Klinge. Hier sind auch sechs Instrumente eingereiht, welche nicht gängigen Typen entsprechen und die meines Wissens in der Literatur nicht dargestellt sind. Sie sind von der Form kurzer breiter Abschlüge oder kurzer Klingen, spitz oder gerundet gegen distal zusammenlaufend, parallelflächig, dick, mit groben senkrechten Randretuschen, alle auf der ganzen Länge beidseitig stark verrundet, wahrscheinlich durch Kratzen abgenutzt (Abb. 7). Auffälligerweise sind vier davon gerollt. Weitere derartige «Typen» kenne ich nur von der Fundstelle Boningen/Schanzrüti.

Als «Besondere Instrumente» sind drei extrem abgebaute Restkerne eingeteilt, die ihre letzte Verwendung als Kratzinstrumente mit starken Verrundungen an mindestens zwei Dritteln ihres Umfanges verraten. Sie sind klein: 24,9–33,5 Millimeter lang, 22,4–23,8 Millimeter breit, 9,9–13,8 Millimeter dick und durchschnittlich 8,8 Gramm schwer.

Von den retuschierten Abschlügen können drei kleine Stücke als eigentliche Schaber bezeichnet werden. Ein Werkzeug gilt als Grobinstrument, weil es grob, gross und einigermassen systematisch gehauen ist und sehr starke Gebrauchsspuren hat (Abb. 8). Die bandförmigen Abnutzungsspuren an der rechten Seitenkante entsprechen morphologisch nicht den Schlagspuren von Schlagsteinen. Möglicherweise diente der Stein zum Feuerschlagen.

Von den 72 Objekten mit Klopfpuren sind 26 intakte Schlagsteine. Davon sind sechs Exemplare knollenförmig und gleichmässig gebraucht. Zwölf Stücke sind Fragmente, elf sind Hitzetrümmer. Der Rest sind Abschlüge mit Schlagspuren. Gleichmässig gewölbte flächige Klopffzonen sind nur an Fragmenten und Hitzetrümmern vorhanden. Die Schlagsteine sind im Schnitt grösser als die Kernstücke, was unter anderem die starke Ausnutzung der Kerne zeigt. Das Durchschnittsgewicht je der zehn grössten Stücke beträgt für Schlagsteine 76,3 Gramm, für ganze Kerne 50,2 Gramm. Alle ganzen Stücke haben im Durchschnitt ein Gewicht von 47,4 Gramm und Längendurchmesser von 27,8 bis 54,1 Millimetern.

Grundformen

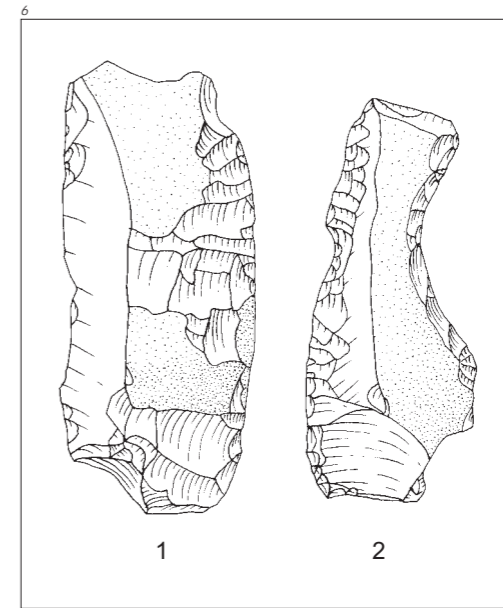
Bei den Klingen fehlen formschöne, langschmale, dünne, flache oder gleichmässig nur schwach gewölbte Stücke fast völlig. Die drei besten Exemplare sind 51–53 Millimeter lang und mit 23–26 Millimetern deutlich breit. Im Durchschnitt sind die 93 ganzen oder nur leicht defekten Klingen 35,6 Millimeter lang, 14,8 Millimeter breit und 3,6 Gramm schwer; 41 Prozent zeigen dorsale Schlagflächenpräparation, 41 Prozent Rinde und 30 Prozent Hitzespuren. 66 Prozent der Klingen sind Fragmente. Auffällig sind vier prismatische «Stäbchen», die alle um 42,5 Millimeter lang sind. Sie sind fast linealgerade, haben einen hochdreieckigen Querschnitt und einen stark gewölbten berindeten Rücken. Lamellen sind wenig zahlreich, sehr viel seltener als entsprechende Schlagbahnen an Kernstücken.

Noch deutlicher als bei den Klingen zeigt sich die rohe Verarbeitung bei den Abschlügen. Diese sind grob geschlagen, in der Regel kurz und dick. Die durchschnittliche Länge beträgt 28,7 Millimeter, das Durchschnittsgewicht 4,7 Gramm. Die Abschlüge sind häufig gedrungen und asymmetrisch. Sie zeigen gezackte oder gebuchtete Ränder, oft unregelmässige Dorsalrippen, getreppte Dorsalflächen und stark gewellte oder verdrehte Ventralflächen. Von den 437 ganzen Abschlügen weisen 41 Prozent dorsale Schlagflächenpräparation, 44 Prozent Rinde und 32 Prozent Hitzespuren auf.

Die Kerne sind alle klein, die meisten stark abgebaut. Auch solche mit grösseren Rindenanteilen zeigen nur kleine Durchmesser an. Ergänzungen ergeben eine geschätzte Rohknollengrösse von 38–69 Millimetern. Die längste Schlagbahn beträgt 50 Millimeter. 78 Prozent der Kerne sind vollständig: ihr Durchschnittsgewicht beträgt 23,4 Gramm. Das Rohmaterial ist makroskopisch einheitlich, einheimisch. Was die von mir vorläufig «Brocken» genannten Stücke sind, und was sie eventuell bedeuten, muss und wird in grösserem Zusammenhang besprochen werden.

Dank

Den Herren Hans Wyss, Reussbühl, Peter Wyss, Härkingen, und Frau Sabine Wyss, Härkingen, die mir ihr ganzes Fundmaterial bereitwillig zur Untersuchung überliessen, danke ich bestens. Die Funde der Herren Wyss gingen als Schenkung an den Kanton Solothurn.

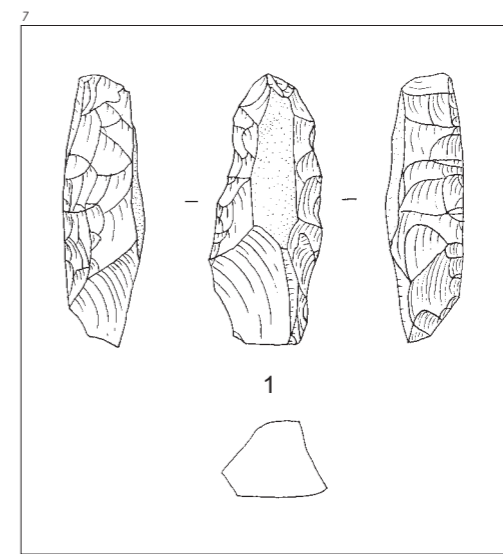


Zeichnung: A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen

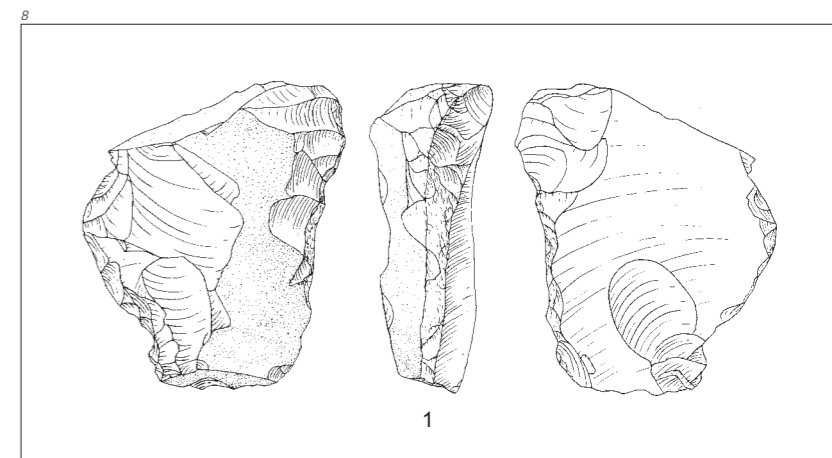
Abb. 6
1, 2 Retuschierte Klingen. M 1:1.

Abb. 7
Retuschiertes Stück. M 1:1.

Abb. 8
Grobinstrument. M 1:1,5.



Zeichnung: A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen



Zeichnung: A. Kahr u. C. Ramstein, Oberhofen

Literatur

d'Aujourd'hui, R. (1977) Bedeutung und Funktion der Dickenbännli-Spitzen. Mikroskopische Untersuchungen zur Funktionsdeutung von Silexgeräten. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 86, 237–256.
Ritzmann, Ch. (1986) Typologische Untersuchungen an den Silexartefakten aus den neolithischen Seeufersiedlungen von Zürich-Mozartstrasse (unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität Basel).